

Als Michael Kaminer sich in den Archiven des Kibbuz Tsor'a die Fotografien und verwackelten Filmaufnahmen aus dessen Gründertagen anschaute und es ihm wie Schuppen von den Augen fiel, schämte er sich. Er schämte sich, dass er mehr als 40 Jahre gebraucht hatte, um zu verstehen, dass sein Kibbuz Tsor'a 1948 auf den Ruinen eines arabischen Dorfes errichtet worden war. Auf den Archivfotos erkannte er, dass das erste Kibbuz-Gebäude auf dem Fundament eines zerstörten palästinensischen Hauses stand. Und dass die Feigen, die die jungen Kibbuzniks mit lachenden Gesichtern von den Bäumen pflückten und in Kisten packten, an Bäumen hingen, die zuvor jemand anderem gehört haben mussten.

Was damals im israelischen Unabhängigkeitskrieg ein hoffnungsvoller Neubeginn für das jüdische Volk war, war für die arabische Bevölkerung eine Katastrophe: die «Nakba». Sie flohen vor den heranrückenden israelischen Truppen, verliessen ihre Häuser und Felder, liessen alles zurück – in der Hoffnung, bald zurückzukehren.

Ein 70 Jahre alter Schatten

Sar'a hiess das arabische Dorf, auf dessen Ruinen der Kibbuz errichtet worden war. Die Ruinen hatte Kaminer als Kind stets vor Augen, doch erst jetzt wurde ihm klar, dass hier nicht Ali Baba und die 40 Räuber ein- und ausgegangen waren, wie er sich das in seiner kindlichen Fantasie ausgemalt hatte, sondern dass hier einmal ein Dorf mit 400 Menschen gestanden hatte. Er fragte sich, wie es sein konnte, dass niemand, weder seine Eltern noch die Lehrer, noch die Kibbuz-Gründer:innen ihm je von dieser Vergangenheit erzählt hatten.

Ein Seminar der israelischen HEKS-Partnerorganisation «Zochrot», die in der israelischen Gesellschaft das Bewusstsein für die tabuisierten Geschehnisse von 1948 fördern will, gab ihm Mut und quasi den letzten Anstoss: Kaminer hatte nach seinem obligatorischen Militärdienst eine Filmschule in Tel Aviv besucht und arbeitete zu jener Zeit im Kibbuz als Filmmacher. Er entschied, sich auf eine Spurensuche nach der Vergangenheit zu begeben und diese Reise filmisch zu dokumentieren. Er wollte mehr wissen, wollte mit den noch lebenden Gründungsmitgliedern von Tsor'a sprechen, wollte mehr über Sar'a erfahren, über dessen ehemalige Bewohner:innen und darüber, wo sie heute leben

«Ich glaube, die Kibbuz-Gründer warteten regelrecht darauf, dass jemand kommt, um ihnen endlich diese Fragen zu stellen», sagt Kaminer heute. Auch wenn es ihnen schwerfällt, die Schatten der Vergangenheit anzuerkennen. So viel Energie hatten sie in den Aufbau ihres Kibbuz gesteckt, um

ihren Kindern nach den Schrecken des Holocaust endlich eine sichere Zukunft bieten zu können. Ela Bar Gay zum Beispiel, die das erste Kind von Kibbuz Tsor'a gebar. Michael konfrontiert sie in seinem Film mit harten Fragen: «War euch bewusst, dass eure Aufgabe darin bestand, das Land zu halten und die Bewohner:innen von Sar'a an einer Rückkehr zu hindern?» «Nein», antwortet sie, es sei ja keiner mehr hier gewesen, man habe sie nicht weglaufen sehen, und es sei doch Krieg gewesen. Man habe in die Zukunft geschaut.

Der Staub von Sar'a

In seinem Film dokumentiert Kaminer auch eine von «Zochrot» organisierte Tour von ehemaligen Bewohner:innen von Sar'a zu den Ruinen ihres Dorfes. Man wird Zeuge, wie die über 70-jährige Sarah Abu Latifa, die Tochter des ehemaligen Dorfvorstehers, den Ort wiedersieht, wo sie als Kind lebte. Sie freut sich über den Staub, der an ihren Schuhen haften bleibt, und erkennt die Olivenbäume und Sabra-Kakteen wieder, die einst ihrem Vater gehörten. Auch Kibbuz-Gründerin Ela Bar Gay ist auf der Tour dabei, abweisend und skeptisch erst, doch in einem intimen und von Kaminer mit der Kamera festgehaltenen Moment finden die beiden Frauen auf der Tour plötzlich





Michael Kaminer besucht manchmal die Ruinen des arabischen Dorfes oberhalb seines Kibbuz: «Wenn wir die Geschichte und das Narrativ der Palästinenser:innen anerkennen, müssen wir zugeben, dass wir anderen Leuten Schaden zugefügt haben. Es ist schwer, damit zu leben.»

Was im israelischen Unabhängigkeitskrieg ein hoffnungsvoller Neubeginn für das jüdische Volk war, bedeutete für die arabische Bevölkerung Vertreibung und Enteignung. Auf den Archivfotos erkannte Michael Kaminer plötzlich, worüber niemand im Kibbuz je redete: dass die ersten Kibbuz-Gebäude auf den Ruinen des arabischen Dorfes Sar'a errichtet worden waren.





«Mein Traum ist es, dass wir eines Tages zurückkehren können.»
Miriam Abu Latifa wurde mit 19 Jahren aus Sar'a vertrieben und verbrachte ihr Leben im Flüchtlingslager Qalandia nahe Jerusalem. In der Hand hält sie den Schlüssel ihres zerstörten Hauses.



In Sar'a lebten einst 400 Menschen. «Vielleicht wurde das arabische Dorf vom Regen weggewaschen», sagte eine Kibbuz-Gründerin. Für Kaminer ist es wichtig, dass im Kibbuz und in Israel generell überhaupt über die Vergangenheit gesprochen wird.

zusammen, erkennen sich gegenseitig, als Frauen mit einer Geschichte, mit Talenten, mit Gemeinsamkeiten, mit Humor. Eine hochemotionale Szene, die etwas Tröstliches, Hoffnungsvolles ausstrahlt.

Genau darum geht es Kaminer: den Mut zu haben, sich auf Augenhöhe zu begegnen und den Anderen als Menschen mit seiner Geschichte und seinen Träumen wahrzunehmen.

«Wut ist mir am liebsten»

Kaminer stellte seinen Film im Jahr 2015 fertig und gab ihm den schlichten Titel «Sar'a». Er zeigt ihn seither an so vielen Orten in Israel wie möglich. Wo auch immer er eingeladen wird, gehen die Emotionen hoch. Manche macht der Film verlegen, viele nachdenklich. Manche reagieren mit Verleugnung, manche mit einem persönlichen Gegenangriff oder mit Wut. Das sei ihm fast am liebsten, so Kaminer: «Es ist schon ein Erfolg, wenn überhaupt über die Vergangenheit gesprochen wird. Die Wut zeigt, dass ich einen sensiblen Punkt getroffen habe. Vielleicht profitieren diejenigen, die wütend werden, am meisten vom Film. Sie haben sich berühren lassen. Sie treten in einen Veränderungsprozess ein, auch wenn sie das selber gar nicht merken.»

Kaminer selbst wirkt in den hitzigen Diskussionen stets empathisch, feinfühlig, niemals angriffig, aber auch nicht defensiv. Er hat eine klare Botschaft. «Wir müssen lernen, wieder miteinander zu sprechen. Solange wir das nicht tun, ist unsere Geschichte, sind wir selbst nicht vollständig.»

Kaminer konnte seinen Film auch einigen palästinensischen Nachfahren von Sar'a zeigen. Diese leben heute grösstenteils im Flüchtlingslager Qalandia nahe Jerusalem unter prekären Umständen. Besuchen dürfen sie ihr Dorf nicht. Sar'a bleibt der Ort ihrer Sehnsucht, der Erzählungen ihrer Grosseltern. Auch für sie war es schwer, sich auf den Film und mit ihm auf das Narrativ des Gegenübers einzulassen.

sen. Kaminer hat sich auch ihrer Wut gestellt. Hat ihnen zugehört. Und sich entschuldigt, für das Unrecht, das ihren Vorfahren angetan wurde.

Zwei Träume in einem Schlafzimmer

«Kann es möglich sein, dass die Opfer und die Opfer der Opfer gemeinsam über den Frieden sprechen? Werden sie mir sagen, dass zwei Träume niemals ein Schlafzimmer teilen können?», schrieb der palästinensische Schriftsteller Mahmod Darwish. Dass eines Tages zwei Träume Platz haben können in einem Schlafzimmer, dafür setzt Kaminer sich mit seinem Film ein.

An die 400 arabische Dörfer wurden 1948 zerstört, mehr als 700 000 Palästinenser:innen mussten fliehen. An ihren einstigen Heimstätten entstanden jüdische Siedlungen oder Nationalparks samt Picknick-Ecken. Um eine Erinnerungskultur zu fördern, stellt «Zochrot» Tafeln auf, die auf die ehemaligen arabischen Dörfer hinweisen – viele verschwinden jeweils über Nacht. Als ob das, was man nicht sieht, nie da gewesen wäre.

«Wir können das Narrativ und den Traum der Palästinenser:innen, in ihre Dörfer zurückzukehren, nicht einfach negieren», sagt Kaminer. «Er wird nicht verschwinden, nur weil wir ihn nicht wollen. Wir müssen ihn anerkennen, auch wenn wir vielleicht nicht damit einverstanden sind. Sonst werden wir nie miteinander reden können.»



Friedliches Zusammenleben und starke Zivilgesellschaften

In über 20 Ländern werden derzeit bewaffnete Konflikte und Kriege ausgetragen. Mit seinen Projekten leistet HEKS weltweit humanitäre Hilfe in Krisengebieten, unterstützt Geflüchtete beim Aufbau neuer Lebensgrundlagen und begleitet Menschen, die sich aktiv für den Dialog und für den Frieden einsetzen.

Für HEKS ist das Engagement von Michael Kaminer ein ermutigendes Zeichen, dass seine Partnerorganisationen wichtige Prozesse der Verständigung anstossen können. Prozesse, die eine andere Perspektive auf die Ereignisse der Vergangenheit eröffnen und eine Vision für eine Zukunft in Frieden erlauben. Im neuen HEKS-Film «Zwei Träume – eine israelisch-palästinensische Dorfgeschichte» porträtiert Barbara Miller auf berührende Weise Michael Kaminer, sein Engagement und die Prozesse, die er damit auslöst – auf israelischer und palästinensischer Seite.

Mehr zur HEKS-Arbeit in Konfliktgebieten finden Sie hier:

➤ heks.ch/frieden-foerdern